

Kirche im Zeitalter der Migration

Foppa, Simon

Erstveröffentlichung / Primary Publication

Vortrag / lecture

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Foppa, S. (2018). *Kirche im Zeitalter der Migration*. St. Gallen: Schweizerisches Pastoralsoziologisches Institut (SPI).
<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-60198-2>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:
<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Commercial-NoDerivatives). For more information see:
<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0>

Kirche im Zeitalter der Migration

Vortrag im Rahmen des Studierendentreffens des Bistums St. Gallen am 24. August 2018
von Simon Foppa, wissenschaftlicher Mitarbeiter am Schweizerischen Pastoralsoziologischen Institut (SPI)

Inhaltsübersicht

1. Geschichtlicher Überblick über das Migrationsland Schweiz	1
2. Statistische Daten zur Schweizer Migrationsbevölkerung	4
3. Migration und die katholische Kirche	5
4. Die Bedeutung katholischer Migrantengemeinden	9
5. Zusammenfassung	18

1. Geschichtlicher Überblick über das Migrationsland Schweiz

Vom Auswanderungsland zum Einwanderungsland (1848-1945)

Wenn wir heute in Zusammenhang mit Migration von der Schweiz sprechen, denken wir vor allem an ein Zuwanderungsland. Dabei geht schnell vergessen, dass die Schweiz über Jahrhunderte hinweg ein Auswanderungsland war. Als der Nationalstaat 1848 gegründet wurde, gehörte er zu den ärmsten Ländern Europas. Dementsprechend wanderten viele Menschen aus, um in anderen Ländern ihr Glück zu suchen. Die Haupt-Auswanderungsdestinationen waren damals die Länder Nord- und Südamerikas, die vier Nachbarstaaten sowie Länder in Osteuropa (vgl. Veuilleumier 2007: 192-195).

Im Zuge der Industrialisierung profitierte die Schweiz aber von einem starken wirtschaftlichen Aufschwung, der schliesslich dazu führte, dass auf dem Arbeitsmarkt eine hohe Nachfrage nach Arbeitskräften bestand (v.a. für Strassen-, Tunnel- und Schienenbau). Damit diese Nachfrage gedeckt werden konnte, wurden unter anderem aus Italien Arbeiter rekrutiert (vgl. Veuilleumier 2007: 195).

Durch die darauf folgende Zuwanderung ausländischer Arbeitskräfte stieg der Ausländeranteil an der Schweizer Bevölkerung in wenigen Jahrzehnten von 3% in 1850 auf 15% in 1914 (BFS 2008: 2, Piguet 2006: 13). Dieser schnelle Anstieg führte dazu, dass in der Bevölkerung eine ausländerfeindliche Stimmung aufkam, die sich schliesslich in den 1890er-Jahren in zwei fremdenfeindlichen Krawallen entlud, dem sogenannten Italienerkrawall in Zürich und dem Käfigturmkravall in Bern. Dabei wurden Italiener durch die Strassen gejagt und italienische

Restaurants geplündert. In beiden Städten musste schliesslich die Armee eingreifen, um wieder der Ordnung herzustellen (vgl. Lüthi 2008, Hess 2008).

Mit dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges veränderte sich die Situation jedoch wieder. Aufgrund des wirtschaftlichen Einbruchs kehrten viele Ausländer in ihre Herkunftsländer zurück und die Zuwanderung wurde stärker reguliert (vgl. Piguet 2006: 15, BFS 2008: 2).

Gastarbeiteranwerbung (1945-1980)

Nach dem Zweiten Weltkrieg profitierte die Schweiz mit ihren intakten Produktionsanlagen mitten im zerstörten Europa wieder von einem starken wirtschaftlichen Aufschwung. Erneut löste der Wirtschaftsaufschwung eine hohe Nachfrage nach ausländischen Arbeitskräften aus. Daher schloss die Schweiz 1948 mit Italien ein Abkommen zur Rekrutierung von sogenannten Gastarbeitern ab. Als wenige Jahre später auf dem Arbeitsmarkt auch die italienischen Arbeiter knapper wurden, wurde ein ähnliches Abkommen auch mit Spanien abgeschlossen und später auch mit der Türkei, mit Griechenland, dem damaligen Jugoslawien und mit Portugal (vgl. Piguet 2006: 16, 22, 49).

Aufgrund der dadurch angestossenen Zuwanderung von Gastarbeitern wuchsen ab den 1960er-Jahren in der Bevölkerung erneut Überfremdungsängste und Fremdenfeindlichkeit. Den Zuwanderern wurde vorgeworfen zu Wohnungsnot und steigenden Güterpreisen beizutragen. Deswegen kam es 1970 schliesslich zur berühmten Schwarzenbach-Initiative, die zum Ziel hatte, dass der Ausländeranteil in der Schweiz die 10%-Marke nicht mehr überschreiten dürfe. Die Initiative wurde zwar knapp abgelehnt, dennoch reagierte die Politik auf die zunehmende Fremdenfeindlichkeit und versuchte ab diesem Zeitpunkt die Immigration entgegen der Interessen der Wirtschaft zu begrenzen (vgl. Piguet 2006: 23-35).

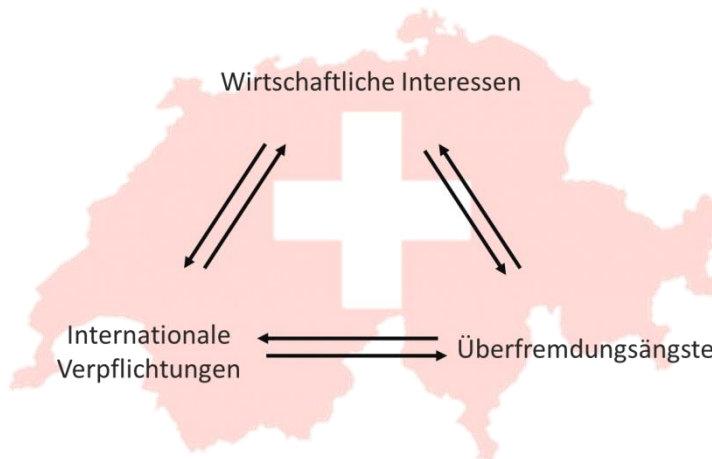
Jüngere Entwicklungen in der Migrationspolitik (ab 1980)

Seit den 1980er-Jahren verändert sich die migrationspolitische Situation in verschiedener Hinsicht: Erstens wandern seither vermehrt Personen aus eigener Initiative ein. Damit entkoppelt sich die Zuwanderung allmählich von den Bedürfnissen und Anliegen der Politik und der Wirtschaft. Zweitens wandern neue Gruppen von Migrantinnen und Migranten ein. Bis zu diesem Zeitpunkt stammte der grösste Teil der Zuwanderer aus den Nachbarstaaten und aus Südeuropa. Doch aufgrund der zunehmenden globalen Mobilität, dem Flugverkehr und der Globalisierung werden die Migrationsströme immer diverser. Drittens verändert sich auch der rechtliche Rahmen, der der Schweiz zur Verfügung steht, um die Migration zu steuern (z.B. durch das internationale Flüchtlingsabkommen oder die bilateralen Verträge mit der EU) (vgl. Piguet 2006: 55-65).

Die Schweizer Regierung reagierte auf die neuen Entwicklungen mit der Einführung eines dualen Migrationssystems, das bis heute in Kraft ist. Dieses System unterscheidet zwischen Zuwanderern aus EU-/EFTA-Staaten und Zuwanderern aus Drittstaaten. Personen aus dem EU-/EFTA-Raum profitieren seit 2001 von der Personenfreizügigkeit. Das bedeutet, dass sie ohne grosse Hürden in die Schweiz ziehen können, wenn es ihnen gelingt hier eine Arbeitsstelle zu finden. Von ausserhalb des EU-/EFTA-Raumes wird die Zuwanderung jedoch stark eingeschränkt. Mit wenigen Ausnahmen ist aus diesen Staaten keine Zuwanderung vorgesehen (Ausnahmen sind z.B. Hochqualifizierte oder anerkannte Flüchtlinge) (vgl. Piguet 2006: 142-143).

Dieses duale Migrationssystem, das bis heute in Kraft ist, ist ziemlich genau das, was man erhält, wenn man einen Kompromiss zwischen den drei wichtigsten Einflussfaktoren der Migrationspolitik aushandelt, also zwischen den Interessen der Wirtschaft, den Interessen der Bevölkerung sowie den zunehmenden internationalen Verpflichtungen (vgl. Abbildung 1).

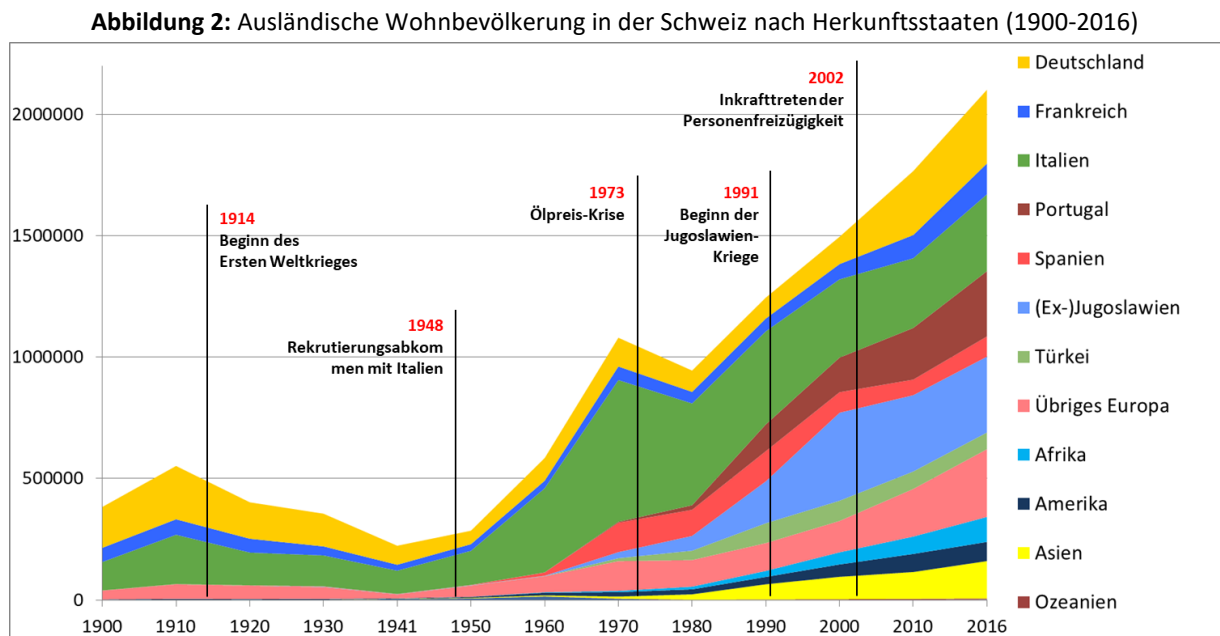
Abbildung 1: Die Schweizer Migrationspolitik als Balanceakt



Die Interessen der Wirtschaft sind heute geteilt. Manche Branchen suchen vorwiegend hochqualifizierte Arbeitskräfte, von denen es weltweit nur wenige gibt (z.B. IT, Pharma etc.). Andere Branchen wiederum benötigen möglichst günstige Arbeitskräfte mit niedriger Qualifikation (z.B. Gastgewerbe, Bau, Agrarsektor etc.). Ein grosser Teil der Stimmbevölkerung ist hingegen an möglichst wenig sichtbarer Migration interessiert. Zudem sollen die Migrantinnen und Migranten „kulturell Nahe“ sein und sich gut in den Arbeitsmarkt integrieren. Als dritter Faktor spielen die internationalen Verpflichtungen eine Rolle. Sie schränken den politischen Handlungsspielraum etwas ein, der der Schweiz zur Verfügung steht, um die Migration zu steuern (z.B. das Personenfreizügigkeitsabkommen mit der EU).

2. Statistische Daten zur Schweizer Migrationsbevölkerung

Heute leben ca. 8.3 Millionen Menschen in der Schweiz. Je nach Definition sind davon zwischen 2 und 2.5 Millionen Migrantinnen und Migranten (25%-36%) (vgl. BFS 2017a: 13). Wie in Abbildung 2 ersichtlich wird, sind die Haupt-Herkunftsländer der in der Schweiz lebenden Personen mit ausländischem Pass: Deutschland, Italien, Portugal und die Länder des ehemaligen Jugoslawiens.



Eig. Darstellung mit Daten aus BFS (2017c) und Kammerer et al. (2013)

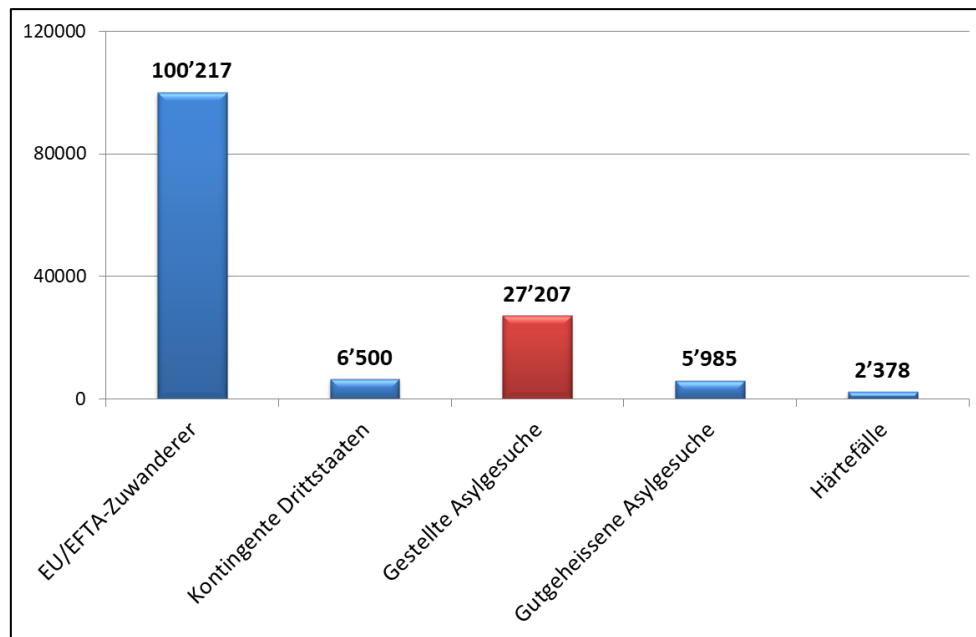
In dieser Darstellung sind auch die verschiedenen historischen Entwicklungen sehr gut ersichtlich, welche die Migration geprägt haben und die zum Teil oben bereits erwähnt wurden: die Zuwanderung der Vorkriegszeit, die beiden Weltkriege, die Gastarbeitermigration, die Ölpreis-Krise in den 1970er-Jahren, die Jugoslawienkriege usw.

Auch sehr gut zu sehen ist hier, dass bis heute nur wenige Zuwanderer aus aussereuropäischen Ländern in der Schweiz leben. Mit der zunehmenden Globalisierung der Migrationsströme ab den 1980er-Jahren, hat sich das Migrationsregime zwar leicht diversifiziert. Doch da die Migrationspolitik die aussereuropäische Zuwanderung stark einschränkte, bleibt diese bis heute auf einem niedrigen Niveau. So hatten im Jahr 2016 lediglich 16% der in der Schweiz lebenden Ausländer eine aussereuropäische Staatsbürgerschaft (vgl. BFS 2017c).

In der öffentlichen Diskussion rund um Migration nimmt die Asylmigration oft eine prominente Stellung ein. Daher wollen wir auch einen kurzen Blick in diese Statistik werfen. Wie die Zahlen in Abbildung 3 zeigen, ist die Asylmigration im Vergleich zur Migration aus dem EU-/EFTA-Raum eher klein. Jährlich ziehen ca. 100'000 Personen mithilfe des Personenfrei-

zügigkeitsabkommens in die Schweiz. Asylgesuche werden dagegen deutlich weniger gestellt. Im Jahr 2016 waren es 27'207 (vgl. SEM 2017). Davon werden durchschnittlich allerdings nur zwischen 20-25% anerkannt (vgl. SEM o.J.).

Abbildung 3: Anzahl Zuwanderer über Personenfreizügigkeit, Kontingente und Asylgesuche (2016)



Eig. Darstellung mit Daten aus SEM (2017)

3. Migration und die katholische Kirche

Wenden wir uns nun der Frage zu, wie sich die Migration auf die katholische Kirche auswirkt. Wie wir soeben gesehen haben, stammen die meisten Migrantinnen und Migranten vor allem aus südeuropäischen Ländern, viele davon sind mehrheitlich katholisch. Aus diesem Grund konnte die katholische Kirche in der Schweiz in Bezug auf die Gläubigen-Zahlen bisher stark von der Migration profitieren.

Dies wird deutlich, wenn wir in Abbildung 4 die Bevölkerungsanteile der evangelisch-reformierten und der römisch-katholischen Kirche miteinander vergleichen. Beide Landeskirchen haben ähnliche Austritts- und Eintrittsraten. Allerdings konnte die Reformierte Kirche im Verlauf des 20. Jahrhunderts nicht so stark von der Migration profitieren wie die katholische, daher sank ihr Anteil kontinuierlich ab. Der Anteil der Katholiken entwickelte sich aufgrund der Gastarbeitermigration ab Mitte des 20. Jahrhunderts relativ stabil. Ohne die Zuwanderung wäre die rote Linie der Katholiken jedoch ähnlich verlaufen wie die blaue Linie der Reformierten.

Abbildung 4: Entwicklung der Schweizer Wohnbevölkerung nach Religionszugehörigkeit in Prozent (1910-2016)

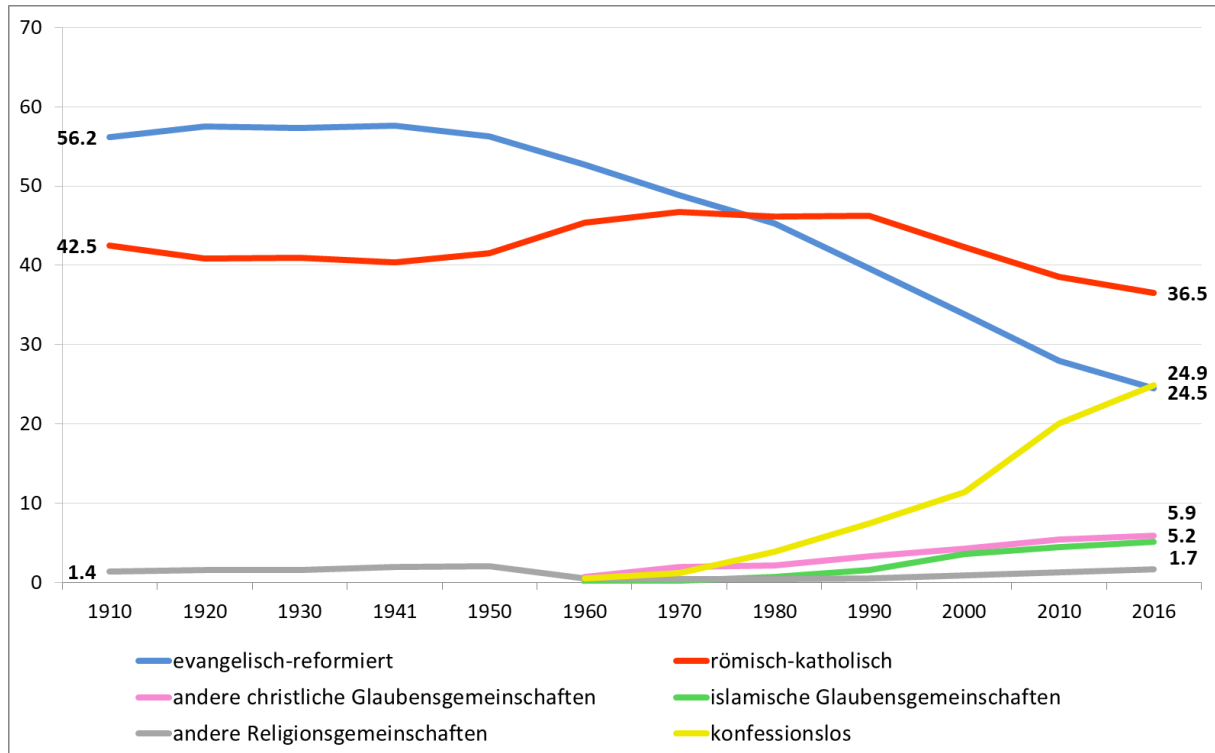
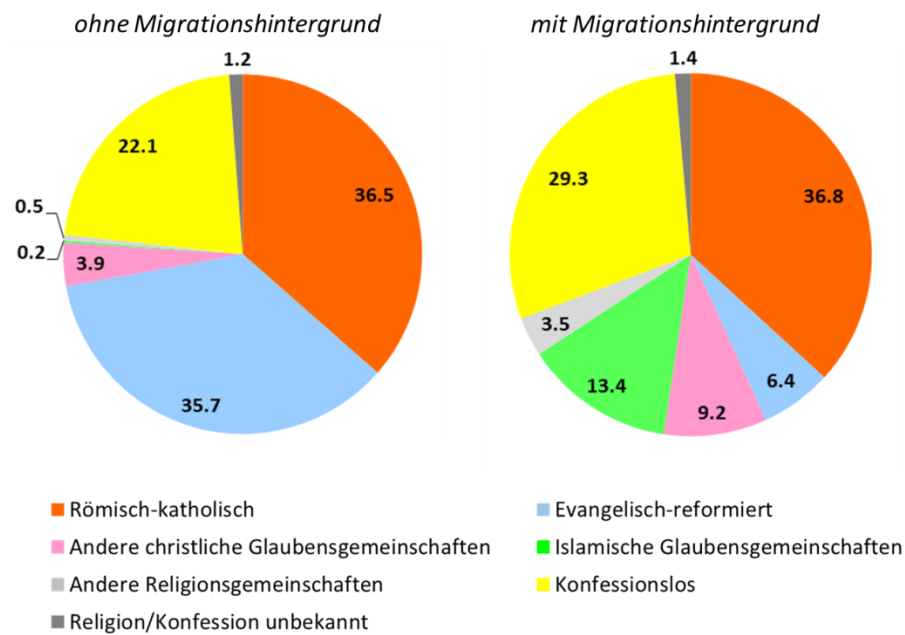


Fig. Darstellung mit Daten aus BFS (2017b) und BFS (2018)

In der folgenden Abbildung 5 wird ersichtlich, dass Katholiken unter den in der Schweiz lebenden Personen mit Migrationshintergrund mit rund 37% die grösste konfessionelle Gruppe darstellen, gefolgt von den Konfessionslosen (29%). Anders als dies in der Öffentlichkeit oft wahrgenommen wird, gehört die Mehrheit der Zuwanderer konfessionell einer christlichen Kirche an. Die Angehörigen von nicht christlichen Religionsgemeinschaften kommen selbst unter der Migrationsbevölkerung gerade einmal auf 17% (BFS 2018).

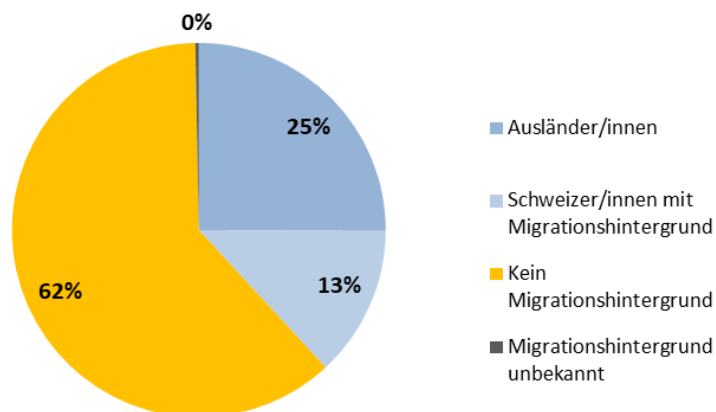
In Abbildung 6 sind nur die in der Schweiz lebenden Katholiken dargestellt, aufgeteilt nach Migrationsstatus. Auch hier zeigt sich die Bedeutung der Migration für die katholische Kirche. Rund ein Viertel der katholischen Wohnbevölkerung besitzt heute einen ausländischen Pass und insgesamt 38% hat einen Migrationshintergrund (BFS 2018). Da der Anteil der Migrationsbevölkerung wohl in Zukunft noch weiter zunehmen wird, wird auch die Migranten-seelsorge für die katholische Kirche zunehmend an Bedeutung gewinnen.

Abbildung 5: Ständige Wohnbevölkerung der Schweiz nach Religionszugehörigkeit und Migrationsstatus in Prozent (2016)



Eig. Darstellung mit Daten aus BFS (2018)

Abbildung 6: Katholische Wohnbevölkerung nach Migrationsstatus (2016)



Eig. Darstellung mit Daten aus BFS (2018)

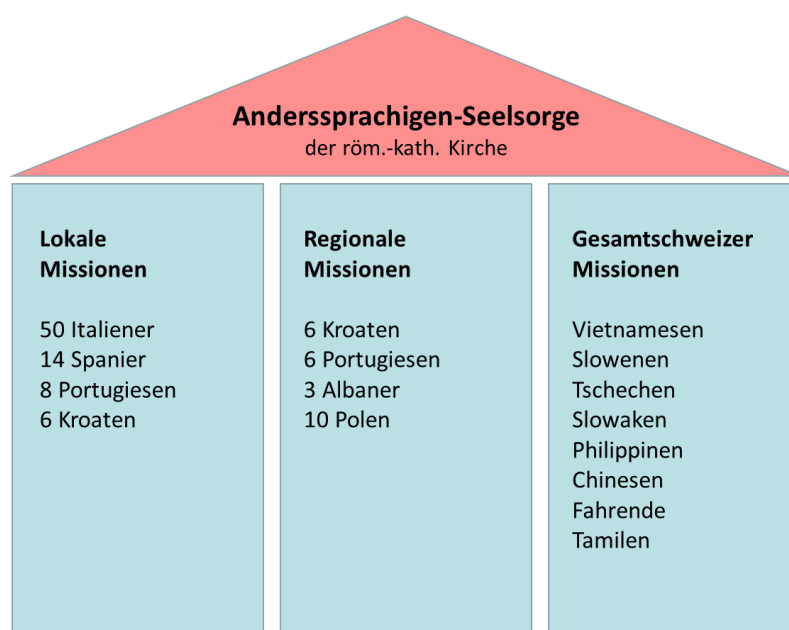
Anderssprachigen-Seelsorge in der katholischen Kirche

Bereits Ende des 19. Jahrhunderts als die ersten italienischen Arbeiter in die Schweiz kamen, hat die katholische Kirche erfasst, dass Migrantinnen und Migranten eine eigenständige Seelsorge benötigen. Daher wurden für die Italiener Missionen geschaffen, in denen sich Priester und Ordensleute um die seelischen und sozialen Anliegen der Arbeiter kümmerten. Auf Italienisch und entsprechend der italienischen Kultur. Dadurch entstand allerdings eine Art „Parallelstruktur“ zu den Schweizer Pfarreien. Von nun an gab es auf demselben Territorium nicht mehr nur eine Seelsorgestruktur für Schweizer, sondern auch eine für Italiener.

Wie der Staat ging auch die katholische Kirche lange Zeit davon aus, dass die Gastarbeiter irgendwann wieder zurückkehren würden. Daher waren die Missionen eher als temporäre Strukturen gedacht (vgl. Kaptijn 2011: 702). Allerdings zeigte sich im Verlauf der Zeit, dass die Migration weiter anhielt, da moderne Wirtschaften auf eine kontinuierliche Immigration angewiesen sind. Das bedeutet für die Missionen, dass bis heute immer neue Migranten zu den älteren Generationen dazu stossen und es immer wieder eine neue „Erste Generation“ gibt. Gleichzeitig haben viele Zuwanderer selbst nach Jahrzehnten in der Schweiz noch ein Bedürfnis nach eigenen Seelsorgestrukturen.

Da die Zuwanderer jedoch immer vielfältiger wurden, bedeutete dies, dass die katholische Kirche immer mehr solcher „Parallelstrukturen“ für neue Zuwanderungsgruppen schaffen musste. Nach den Italienern für die Spanier, danach für Kroaten, Polen, Portugiesen, Vietnamesen, Tamilen, Eritreer usw. Heute gibt es in der Schweiz über 110 katholische Missionen für über 15 verschiedene Sprachgruppen (Migratio 2018). Manche dieser Missionen sind kaum grösser als eine Pfarrei, andere erstrecken sich über die gesamte Schweiz (vgl. Abbildung 7).

Abbildung 7: Die Anderssprachigen-Seelsorge der katholischen Kirche (2018)



Für die Missionare der Gesamtschweizer Missionen bedeutet dies, dass sie alleine verschiedene Gemeinden in verschiedenen Regionen der Schweiz betreuen müssen. Dies ist aber nur eine von vielen Herausforderungen, vor denen die katholische Migrantenseelsorge heute steht.

Eine weitere Herausforderung stellt die immer stärkere Diversifizierung der Migrantinnen und Migranten dar. Selbst innerhalb der Sprachgruppen existieren heute ganz unterschiedliche Gruppierungen, die zum Teil ganz unterschiedliche Bedürfnisse haben. In ein und derselben Mission kann es Menschen mit einem charismatischen und solche mit einem traditionellen Frömmigkeitsstil geben oder gut situierte Fachkräfte und Sans-Papiers, liberal Eingestellte und Konservative. Allein bei dieser kurzen Aufzählung wird deutlich, dass es nicht so einfach ist, alle diese Leute in ein und derselben Gemeinde seelsorgerlich zu begleiten.

Ein weiteres Problem besteht darin, dass sich die Zuwandererinnen und Zuwanderer heute geographisch viel mehr verteilen als früher. Zurzeit der Gastarbeitermigration gab es Barackendörfer und italienische Arbeiterquartiere, wo die Missionare sozusagen alle Italiener oder Spanier auf einmal betreuen konnten. Heute jedoch muss der zuständige Priester nicht selten in entlegene Dörfer reisen, um dort Gottesdienste für 15 bis 20 Personen zu halten.

Neben den internen Herausforderungen, sehen sich die Missionen heute auch der Kritik von aussen ausgesetzt. Viele Kirchgemeinden leiden an Überalterung, Personalmangel und abnehmenden finanziellen Ressourcen. Daher würden sie es lieber sehen, wenn sich die Zuwandererinnen und Zuwanderer in die Schweizer Pfarreien integrieren würden, anstatt eigene Strukturen zu schaffen. Da die Existenzberechtigung von Migrationsgemeinden immer wieder in Frage gestellt wird, fühlen sie sich wie eine Art „Dauerprovisorium“ an, die keine klaren Zukunftsperspektiven haben (vgl. Kessler 2011: 14).

4. Die Bedeutung katholischer Migrantengemeinden

Im zweiten Teil meines Vortrages möchte ich nun auf die Frage eingehen, wieso Migrationsgemeinden für viele Zuwanderer so wichtig sind, und weshalb selbst ein Teil der katholischen Zuwanderer Migrationsgemeinden bevorzugt, obwohl sie sich konfessionell problemlos in die Schweizer Strukturen integrieren könnten. Dafür möchte ich Ihnen ein paar Ergebnisse aus meinen eigenen Studien zu christlichen Migrationsgemeinden vorstellen (vgl. Foppa 2015).

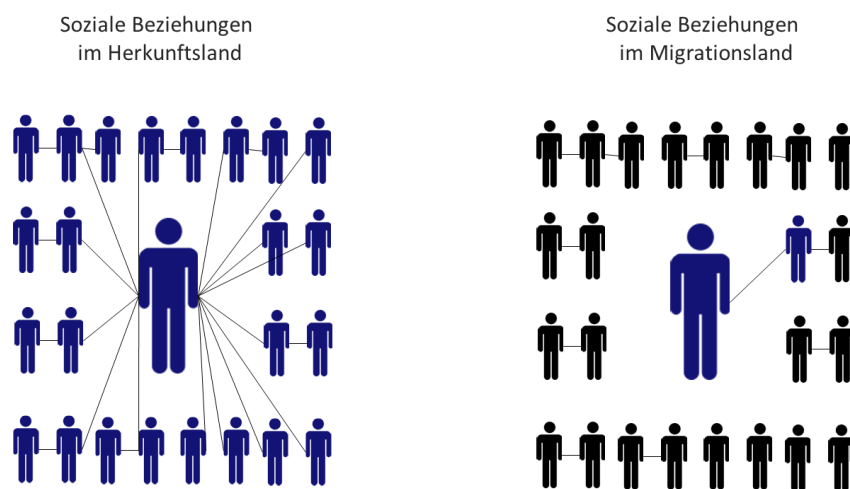
Wie erleben Migrantinnen und Migranten die Migration?

Wenn Sie an einem Ort aufwachsen, dort zur Schule gehen und arbeiten, zur Kirche gehen und vielleicht auch in einem Fussballteam spielen, dann entwickeln Sie dort mit der Zeit ein ziemlich grosses soziales Netzwerk. Sie fühlen sich eingebettet und geborgen in einem sozialen Kreis von Freunden und Familienmitgliedern, mit denen Sie gerne zusammen sind. Genau dies ist sehr wichtig für einen Menschen. Auch wenn Sie nicht immer an alle ihre Bekannten,

Freunde und Verwandte denken, so sind diese doch irgendwie in Ihrem Leben präsent. Sie geben Ihnen unbewusst ein Gefühl von Sicherheit, dass selbst wenn irgendetwas Negatives im Leben geschehen würde, Sie jemanden hätten, auf den Sie zählen könnten.

Verschiedene Studien haben gezeigt, dass uns gute zwischenmenschliche Beziehungen glücklicher und gesünder machen. Menschen, die sozial gut vernetzt sind, leben länger als Personen, die nur wenige soziale Beziehungen haben. Einsamkeit hingegen ist sehr schädlich für die Gesundheit, und wenn jemand lange unter sozialer Isolation leidet, lässt die Gehirnfunktion im Alter schneller nach (vgl. Waldinger 2015). Soweit so gut.

Abbildung 8: Soziale Beziehungen im Herkunfts- und Migrationskontext



Wenn Sie nun aber in ein anderes Land ziehen, nehmen Sie dieses wichtige und stützende Umfeld nicht mit und Sie haben zuerst einmal niemanden (vgl. Abbildung 8). Hinzu kommt, dass die Leute in Ihrer neuen Umgebung kulturell anders ticken als Sie oder sogar eine andere Sprache sprechen. Beides macht es schwer, am neuen Ort neue Beziehungen zu knüpfen. Dieser Prozess der Ablösung vom alten sozialen Umfeld und der Integration in ein neues unbekanntes Umfeld wird von vielen als sehr schmerzhaft empfunden. Dazu möchte ich Ihnen ein paar Zitate von spanischsprachigen Migrantinnen und Migranten zeigen, die ich für meine Studie interviewt habe.

Das folgende Zitat stammt von einer spanischen Ingenieurin, die nach der Wirtschaftskrise 2008 aus Spanien auswandern musste, weil dort die Bauwirtschaft zusammengebrochen ist:

„Ich glaube, es fällt schwer anzukommen. Wenn du hier ankommst, bist du verloren. Viele Eindrücke. Alles ist neu. Du bist allein... Vermisst alles... (...) Also... es ist eine Entwurzelung. (...) Als ob du aus dem Ort herausgerissen würdest, wo du Wurzeln geschlagen hast... (...) Und dann gehst du an einen anderen Ort, wo du nichts hast. (...) Ich war oft allein zu Hause. (...) Es ist schwierig, wenn du hier bist und keine Leute kennst.“

(Alicia, 31, Spanien)

Das nächste Zitat stammt von einem Mann, der in der Schweiz zwar sozial und beruflich sehr gut integriert war, jedoch keine sozialen Beziehungen hatte, die ihn emotional wirklich erfüllten, besonders nachdem seine Familie wieder zurück nach Lateinamerika gezogen ist.

„Ich spüre eine Sehnsucht nach ähm, nach Familie. Ich weiss noch sogar, wo am 24. oder 25. [Dezember] in der Nacht habe ich das allein verbracht und habe nach Argentinien telefoniert. [...] Und ich war allein zu Hause. Habe meiner [...] Grossmutter telefoniert. Und ähm, war so traurig, habe ich gesagt: "Jetzt ist fertig, muss etwas ändern in meinem Leben." Weil in Argentinien sind alle zusammen, und ich wie ein Hund da, allein da, allein oder?“

(Pedro, 48, Argentinien)

Viele Migrantinnen und Migranten beschäftigt das Thema der Einsamkeit sehr. Wie ich bereits erwähnt habe, kann Einsamkeit mit der Zeit zu gesundheitlichen Problemen führen. Auch ich habe mit Menschen gesprochen, die aufgrund der anhaltenden Einsamkeit unter psychischen Problemen litten. Ein Beispiel dafür war Eva, die mir Folgendes berichtete:

„Ahm... ich muss sagen, ahm... mir ging's irgendwann so schlecht, dass ich Panikattacken bekam. Also so Atemschwierigkeiten. Und dann war ich natürlich... mein Hausarzt schickte mich zu einer Psychologin, welche mir wiederum Tabletten gab. So Antidepressiva. Damit ich ein bisschen relaxe. Und das hat geholfen.“

(Eva, 42, Venezuela)

Aus Herausforderungen wachsen Bedürfnisse

Die Migration in die Schweiz ist also nicht einfach. Die Einsamkeit ist nur eine von vielen Herausforderungen, auf die Migrantinnen und Migranten hier treffen. Weitere Herausforderungen sind:

- Sprachliche und kulturelle Herausforderungen
- Instrumentelle, informationelle und strukturelle Herausforderungen
- Psychische Herausforderungen
- Soziale Herausforderungen
- und religiöse Herausforderungen

Ich werde an dieser Stelle nicht auf alle diese Punkte einzeln eingehen. Was ich aber festhalten möchte, ist, dass aus diesen Herausforderungen in der Schweiz Bedürfnisse entstehen, die wir Einheimische in der Regel so nicht teilen. Es sind spezifische Bedürfnisse von Migranten, die nur richtig verstehen kann, wer selbst einmal den Prozess der Migration erlebt hat. Hierzu gehören beispielsweise die Bedürfnisse nach Geborgenheit, nach emotionaler Wärme, nach Freunden und Familienersatz, nach spirituellem Halt, Lebenssinn oder Heimatgefühl.

Wenn Sie sich nun in die Situation von Zuwanderern hineinversetzen. Was denken Sie? Wo würden Sie mit diesen Bedürfnissen hingehen? – Es gibt viele Möglichkeiten, wo man solche Bedürfnisse befriedigen kann: am Arbeitsplatz, im Kulturverein, im Sportclub... usw. Aber auch religiöse Gemeinschaften sind hierfür sehr gut geeignet, denn sie sind genau auf solche Bedürfnisse spezialisiert.

In vielen religiösen Gemeinschaften gibt es:

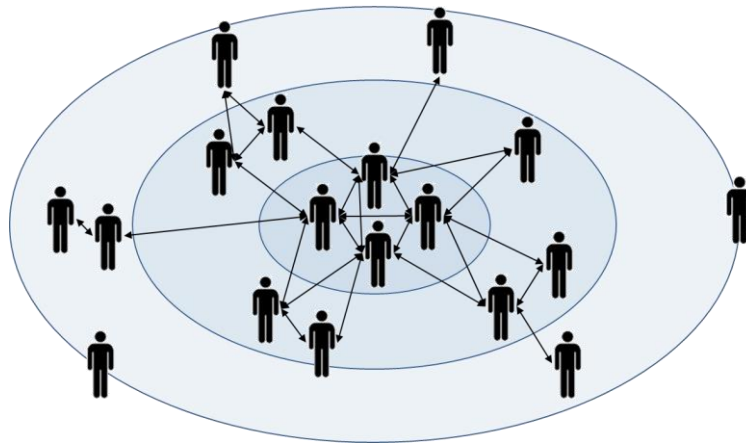
- Materielle Unterstützung (z.B. Hilfe bei Umzug, Kinderbetreuung, Arbeitsbörse)
- Informationelle Unterstützung (Orientierungshilfen: Wer? Wie? Was? Wo?)
- Emotionale Unterstützung (Geborgenheit, Heimatgefühl, Wertschätzung)
- Spirituelle Unterstützung (Gottesdienste, Seelsorge, „etwas Sinnvolles tun“, religiöse Weiterbildung)
- Gemeinschaft (Familienersatz, Freunde, Sicherheitsgefühl, Zugang zu sozialen Netzwerken, „Vitamin B“) usw.

Prozesse der sozialen Integration

Diese Ressourcen werden nicht nur in Migrationsgemeinden oder Missionen bereitgestellt, sondern auch in normalen Territorialpfarreien. Die Schwierigkeit besteht für Migrantinnen und Migranten in den Schweizer Pfarreien jedoch darin, dass diese sozialen Unterstützungsleistungen durch andere Menschen vermittelt werden. Das bedeutet, dass sie zuerst andere Gemeindemitglieder kennenlernen oder Teil der Gemeinde werden müssen, bevor sie von ihnen unterstützt werden können. Aber nicht alle Kirchenbesucher sind in ihren Gemeinden gleich gut sozial vernetzt.

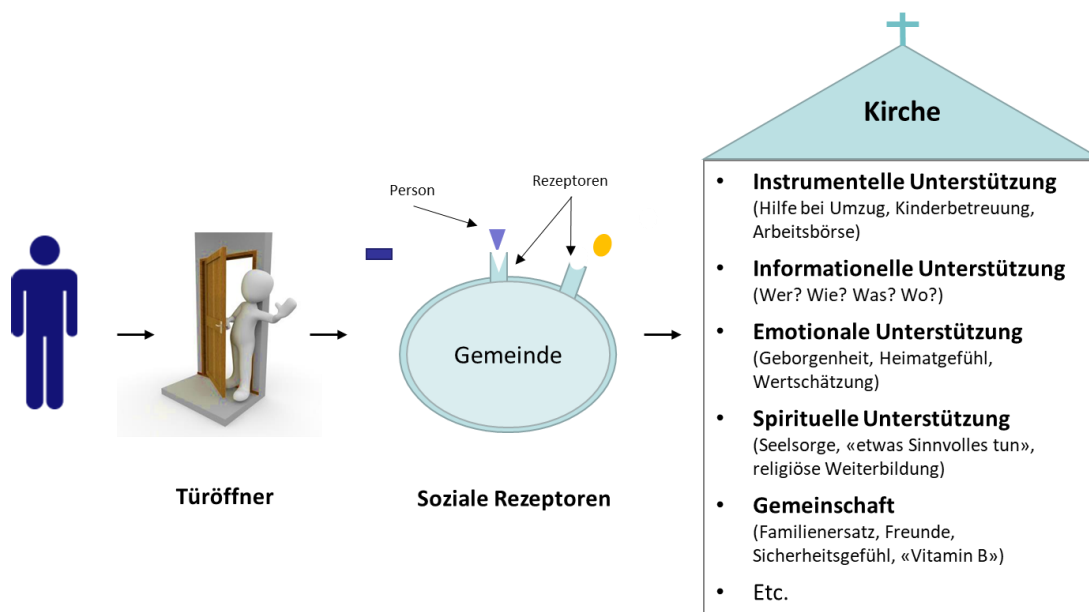
Manche sind vielleicht sehr aktiv und kennen Jeden und Jede vor Ort. Andere befinden sich allerdings eher am sozialen Rand und kennen kaum andere Mitglieder (vgl. Abbildung 9). Selbst wenn eine Person jeden Sonntag den Gottesdienst besucht, bedeutet dies noch lange nicht, dass sie deswegen mit vielen Gemeindemitgliedern in Kontakt kommt und von ihnen Unterstützung erhält. Sie wird erst dann von sozialer Unterstützung wie Wertschätzung, Geborgenheit oder emotionaler Nähe profitieren können, wenn sie mit anderen Menschen vertrauensvolle Beziehungen aufbaut. Doch die soziale Integration in eine Gemeinschaft ist gar nicht so einfach.

Abbildung 9: Unterschiedliche Grade der sozialen Integration



Meiner Ansicht nach spielen beim Prozess der sozialen Integration zwei Typen von Menschen eine entscheidende Rolle: „Türöffner“ und „soziale Rezeptoren“ (vgl. Abbildung 10). – Was ist mit diesen Begriffen gemeint?

Abbildung 10: Soziale Integration und Unterstützungsleistungen in christlichen Gemeinden



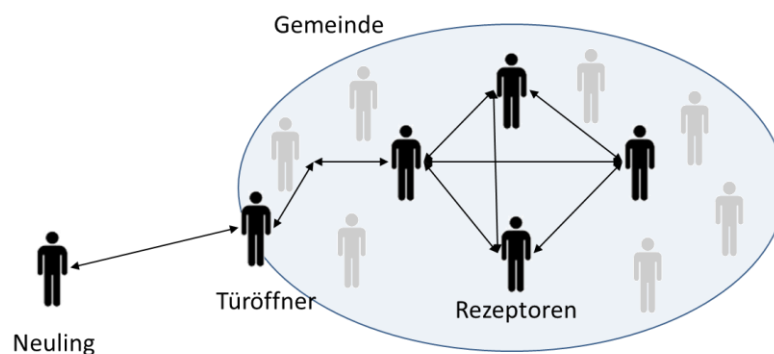
Neu Zugezogene kennen in der Regel niemanden in der neuen Pfarrei. Um sich in die Gemeinde integrieren zu können, müssten sie aktiv auf andere Personen zugehen, und sagen: „Hallo, ich bin neu hier und würde gerne euer Freund werden!“ Das braucht aber einiges an Überwindung und Mut. Besonders, wenn man sich neu und unsicher fühlt. Daher machen das in der Regel nur sehr wenige Menschen. Die meisten wünschten sich vielmehr, dass jemand

auf sie zugeht und sagt: „Hey, bist du neu hier? Schau, wir machen am Montag dies und am Dienstag treffen wir uns zum Kaffee, wäre echt schön, wenn du dabei wärst!“ – Personen, die so aktiv auf Neulinge zugehen, nenne ich *Türöffner*.

Vielleicht waren Sie schon einmal in einer Freikirche. Dort ist das Amt des Türöffners oft sogar institutionalisiert. Es gibt Menschen die Badges tragen oder am Eingang stehen und jeden begrüßen, der rein kommt: „Hallo! Schön, dass du kommst! Bist du neu hier? Wenn du etwas brauchst, dann komm einfach auf mich zu!“ Mit so einer Ansprache ist bereits eine erste Kontaktaufnahme geschehen und das Eis schon ein bisschen gebrochen. Das erleichtert die Integration in die Gemeinde sehr.

Türöffner sind jedoch nicht das einzige, was es braucht, damit ein Neuankömmling Teil einer Gemeinschaft wird. Es braucht auch soziale Rezeptoren (vgl. Abbildung 11). Was ist damit gemeint?

Abbildung 11: Türöffner und soziale Rezeptoren



Um dies zu veranschaulichen verwende ich gerne eine Metapher aus der Biologie: Wenn ein Medikament an eine Zelle andocken soll, dann braucht es dafür an der Zelle entsprechende Andockmöglichkeiten, sogenannte Rezeptoren. In einer Gemeinschaft sind „soziale Rezeptoren“ Menschen, die Migrantinnen und Migranten *so-wie-sie-sind* in ihren Freundeskreis aufnehmen und über die Gottesdienste hinaus eine Beziehung mit ihnen pflegen. „So-wie-sie-sind“ – das bedeutet mit all ihren sprachlichen, kulturellen und religiösen Eigenheiten.

Oft wird gesagt: Migranten sollen sich so schnell wie möglich Schweizer Freunde suchen. Doch das bedeutet ja, dass es gleichzeitig Schweizer „Rezeptoren“ geben müsste, die Zuwanderer in ihren Freundeskreis aufnehmen, selbst wenn sie noch nicht perfekt in unsere Gesellschaft integriert sind und unsere Sprache noch nicht beherrschen. Doch solche Menschen sind selten. Deswegen sind andere Migrantinnen und Migranten in der Regel viel bessere Rezeptoren. Schon nur deswegen, weil sie selber auf der Suche nach sozialem Anschluss sind.

Die Bedeutung soziokultureller Unterschiede

Kommen wir also zurück zu der Frage, wieso viele Zuwanderer den Besuch eigener Gemeinden bevorzugen und wieso es ihnen schwer fällt, ihre Bedürfnisse in Schweizer Pfarreien zu befriedigen. Dafür möchte ich ihnen ein Zitat aus einem Buch vorlegen, das von einem Engländer geschrieben wurde. Es heisst „Swiss Watching“ und handelt von uns Schweizern und unserer Kultur. Es ist wirklich eine sehr interessante Lektüre für jeden, den es interessiert, wie uns manche Ausländer wahrnehmen:

„...die Schweizer sind Kokosnüsse. Das [bedeutet], dass sie in ihrem Leben eine klare Grenze ziehen zwischen öffentlicher und privater Sphäre. Die äussere Schale einer Kokosnuss zu durchbrechen ist nicht einfach. Genauso schwierig kann es sein, mit Schweizern per Du zu sein, oder sie überhaupt erst kennenzulernen. Für die Schweizer ist es klar, dass die meisten Menschen in die äussere Schale gehören, wo man sich mit Nachnamen anspricht und man sich nicht über private Details unterhält. Der innere Part ist reserviert für die engsten Freunde und die Familie, [...] für Beziehungen, die ein Leben lang halten [...]. Fremden wird er selten zugänglich gemacht. [...] Dies kann dazu führen, dass die Schweizer kalt und distanziert wirken. Aber, was von aussen unfreundlich wirkt, ist eigentlich ihre Art, den persönlichen Raum anderer zu respektieren, und sich Zeit zu nehmen, um jemanden kennenzulernen.“

(Bewes 2012, Übersetzung sf)

In diesem Zitat zeigt sich, dass wir Schweizer von Auswärtigen nicht gerade als ein besonders gastfreundliches Volk angesehen werden. Nicht weil wir böse sind, sondern einfach weil wir nur wenige Menschen in unseren engeren Freundeskreis hinein lassen. Und das wirkt sich auch auf das Gemeindeleben in unseren Pfarreien aus: Hier gibt es in der Regel kaum Türöffner und soziale Rezeptoren, die aktiv auf neue Gemeindemitglieder zugehen.

Ich gehe nun schon seit vielen Jahren am Sonntag in den katholischen Gottesdienst. Und dennoch habe ich dort noch kaum je mit einer Person geredet, die ich nicht schon vorher kannte. In Migrantengemeinden ist das anders. Schon beim ersten Mal, als ich hier in St. Gallen den englischsprachigen Gottesdienst besucht habe, ist der zuständige Pastoralassistent auf mich zugekommen und hat sich mir vorgestellt. Allein dieses Beispiel zeigt, dass in Migrationsgemeinden ein anderer sozialer Umgang herrscht. In einer normalen Pfarrei besuchen viele einfach den Gottesdienst und gehen danach wieder nach Hause. Migrationsgemeinden sind dagegen eher wie kleine Familien, wo man sich kennt, miteinander plaudert und nach dem Gottesdienst noch etwas zusammen unternimmt.

Dazu kommt, dass die meisten Pfarreien nicht auf die spezifischen Bedürfnisse von Migrantinnen und Migranten spezialisiert sind. Die Missionen und Migrationsgemeinden hingegen, sind genau auf diese Bedürfnisse spezialisiert, weil sie sich schon Jahre lang mit deren Herausforderungen auseinandergesetzt haben.

Um Ihnen all das zu belegen, was ich soeben ausgeführt habe, möchte ich ihnen nochmals ein paar Zitate von Migrantinnen und Migranten vorlegen, mit denen ich im Zuge meiner Studien

gesprachen habe. Das erste Zitat zeigt noch einmal auf, wie schwierig es ist, im Migrationskontext neue Freunde zu finden:

„Die Integration in die Schweiz ist auch deswegen schwierig, weil hier alle bereits ein soziales Umfeld haben. Als wir hierhergekommen sind, haben wir hier mit Ausnahme alter Freunde aus Spanien niemanden gekannt. Und während ich nach einem sozialen Anschluss suchte, haben alle anderen bereits ihr Umfeld gehabt. Das ist nur natürlich so. Ich habe ja in Spanien auch keine Migranten als Freunde gehabt. Den Freundeskreis baut man normalerweise während der Schule und im Studium auf.“

(Alicia, 31, Spanien)

Das nächste Zitat bezieht sich auf die sprachlichen Herausforderungen. Vielen von uns ist gar nicht so richtig bewusst, dass die Sprachschwierigkeiten in der Deutschschweiz beinahe doppelt so gross sind wie in vielen anderen Regionen. Denn selbst wenn sich jemand viel Mühe gibt, in einer Sprachschule gut Deutsch zu lernen, nutzt ihm dies im Alltag oft wenig, um sich am sozialen Leben zu beteiligen:

„Verunsichert... in einem neuen Land. Alles ist anders. Alles ist auf Deutsch. Du verstehst nichts... denn zu allem hinzu sprechen sie mit dir auf SCHWEIZERDEUTSCH anstatt auf Deutsch... ((schmunzelt))“

(Alicia, 31, Spanien)

Ein Aspekt, über den ich bis jetzt noch nicht gesprochen habe, der aber auch sehr relevant ist, sind die religiösen Unterschiede. Selbst wenn Zuwanderer und Schweizer beide konfessionell katholisch sind, bedeutet das noch lange nicht, dass sie auch an dasselbe glauben und dieselben Werte teilen. Vielen Migrantinnen und Migranten fällt es sehr schwer, die Religiosität der Schweizer zu verstehen, weil wir hier viel stärker von der Aufklärung geprägt und viel stärker individualisiert sind, als dies in anderen Ländern der Fall ist. Selbst, wenn jemand konfessionell katholisch ist, bedeutet das in der Schweiz zum Beispiel noch lange nicht, dass er der katholischen Lehre in jedem Bereich zustimmt. Für Personen, die aus einem anderen kulturellen Kontext stammen, kann dies sehr verwirrend sein:

„Ja und dann... sogar... also... der andere Firmungsleiter in dieser Firmungsgruppe in A-Dorf, der THEOLOGIE studiert und das ganze Zeug, sogar ER war nicht einverstanden damit [der kirchlichen Sexualmoral]. Er war verlobt oder weiss nicht was, und wir haben darüber gesprochen und er so: "Nein, sicher nicht." - "Also was, bist du katholisch?" ((schmunzelt)) - "Nein nein, das ist nicht so, und blablabla." Er hatte seine eigene Version von dem selber gebildet und... keine Ahnung. Aber ja... und dann wurde es sehr einsam ((lacht)).“

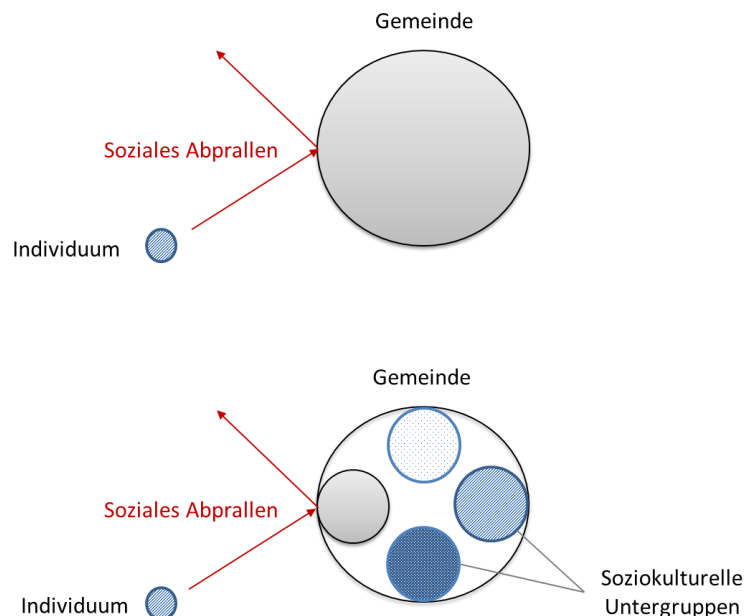
(Helena, 33, Costa Rica)

Weltweit gibt es nur eine katholische Kirche. Aber nicht alle Katholiken sind in soziokultureller Hinsicht genau gleich. Manche pflegen einen charismatischen Frömmigkeitsstil, andere einen traditionellen. Manche sind (kirchen-)politisch eher liberal andere eher konservativ. Je

nach Herkunftsland und -region existieren auch Unterschiede in Bezug auf die Sprache und die religiöse Kultur. Betrachtet man die Kirche in ihrer Gesamtheit, findet man sogar Personen, die gegenteilige Ansichten vertreten.

Wenn die kulturellen und religiösen Unterschiede zwischen einer Person und einer Gemeinde zu gross sind, wird ihr die soziale Integration darin schwer fallen. In manchen Fällen kommt es dann zu einem „sozialen Abprallen“ und das Individuum muss sich einen anderen Ort suchen, um seine religiösen und sozialen Bedürfnisse zu stillen (vgl. Abbildung 12). Dies kann sogar dann geschehen, wenn beide Seiten positive Absichten verfolgen. Oft hat dann das Individuum einfach das Gefühl, dass die „Chemie“ irgendwie nicht stimmt. Hinter dieser „Chemie“ verbergen sich aber nicht selten handfeste soziokulturelle Unterschiede.

Abbildung 12: „Soziales Abprallen“ aufgrund soziokultureller Unterschiede



Soziokulturelle Unterschiede sind auch ein wichtiger Grund dafür, wieso viele Migrantinnen und Migranten das Gefühl haben, dass sie sich in Migrationsgemeinden einfacher integrieren können als in den Schweizer Pfarreien. In ihren eigenen Gemeinden treffen sie eher auf Personen, die ihnen in kultureller und religiöser Hinsicht entsprechen.

Sowohl die Missionen wie auch die Pfarreien müssen heute Wege finden, um mit der internen Pluralität der katholischen Kirche umzugehen, damit möglichst alle Gläubige eine soziale und spirituelle Heimat finden. In grossen Migrationsgemeinden bilden sich oft soziokulturelle Untergruppen, die in sich wieder etwas homogener sind: Die Charismatiker treffen sich bei-

spielsweise am Dienstag in der Kapelle, die Intellektuellen im Untergeschoss. Die Rosenkranzgruppe kommt am Freitag und die Jugendlichen treffen sich am Samstag.

Diese Aufteilung vereinfacht das soziale Zusammenleben in den einzelnen Untergruppen und es gibt für eine breite Palette von Menschen Möglichkeiten, um eine passende Gemeinschaft für sie zu finden. Hier besteht allerdings eine gewisse Gefahr darin, dass Neulinge aufgrund einer mangelnden Übersicht über die Gemeindestruktur nicht die richtige Gruppe für sie finden (vgl. Abbildung 12).

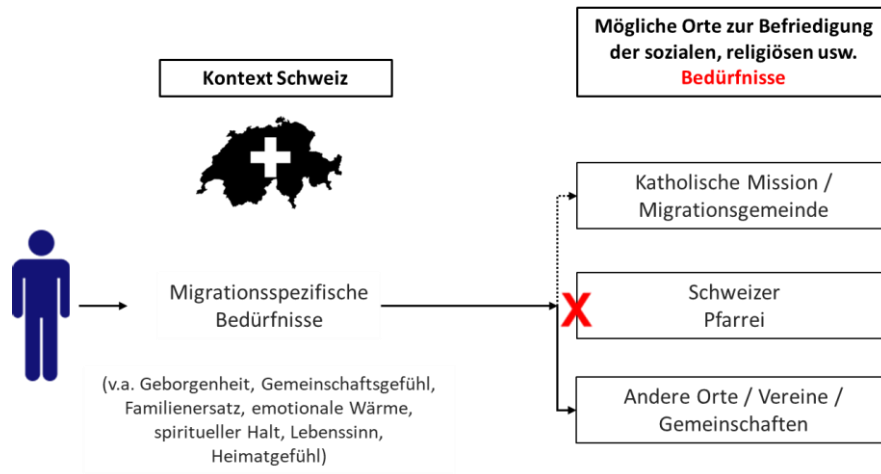
5. Zusammenfassung

Die Schweiz hat eine lange Migrationsgeschichte, die in den vergangenen Jahrzehnten auch das Gesicht der katholischen Kirche verändert hat. Heute haben über 38% der Katholiken einen Migrationshintergrund. Daher braucht es in der Kirche hervorragende Strukturen für die Migrantenseelsorge, sowohl in den Missionen wie auch in den Pfarreien. Die klassische Anderssprachigen-Seelsorge, die seit mehr als 100 Jahren eine wichtige Arbeit bei der Integration von Zuwanderern leistet, steht heute vor neuen Herausforderungen. Dennoch haben die Missionen weiterhin eine grosse Bedeutung für katholische Zuwanderer.

Wenn eine Person aus einem anderen Land in die Schweiz zieht, ist sie hier in der Regel mit vielfältigen Herausforderungen konfrontiert. Durch diese Herausforderungen entstehen migrationspezifische Bedürfnisse. Zu den wichtigsten Bedürfnissen gehören laut meinen Interviewpartnern Aspekte wie: Geborgenheit, Gemeinschaftsgefühl, Familienersatz, emotionale Wärme, spiritueller Halt, Lebenssinn und Heimatgefühl. Das sind alles Bedürfnisse, die schwer messbar oder auch nur in Worte zu fassen sind. Sie sind aber für einen Menschen sehr wichtig.

Viele Migrantinnen und Migranten suchen in der Schweiz nach Orten, wo sie diese Bedürfnisse befriedigen können. Wenn sie katholisch sind, versuchen sie das nicht selten zuerst in der nächstgelegenen Pfarrei (vgl. Abbildung 13). Manchmal klappt das auch sofort und sie fühlen sich hier wie zu Hause. Aber Vielen fällt es in den Schweizer Gemeinden jedoch schwierig, sozialen Anschluss zu finden. Aus diesem Grund sind katholische Missionen oder Migrationsgemeinden so wichtig. Hier gelingt der soziale Anschluss oft besser. Zudem verfügen diese Gemeinden über jahrelange Erfahrungen mit Migranten, wissen genau über deren Bedürfnisse Bescheid und haben entsprechende Angebote für sie etabliert.

Abbildung 13: Die Suche nach einer passenden Gemeinde



Wenn es keine Missionen gibt, oder wenn die Integration in die Mission nicht klappt, gehen die Gläubigen nicht etwa zurück in die Pfarrei, sondern sie verlieren oft den Bezug zur katholischen Kirche und versuchen ihre Bedürfnisse an anderen Orten oder in anderen Gemeinschaften zu stillen. Während meiner Feldforschung habe ich mit vielen Migrantinnen und Migranten gesprochen, die im Herkunftsland in der katholischen Kirche sehr engagiert waren, in der Schweiz aber jeden Bezug zur Kirche verloren haben. Oft geschah dies, weil sie nicht einmal wussten, dass es eine Mission für ihre Sprachgruppe gibt.

Für die Zukunft ist es daher wichtig, dass auch die Territorialpfarreien eine gewisse Sensibilität für Migranten und deren Bedürfnisse entwickeln. Wenn man dort wahrnimmt, dass sich eine neue Person nicht sehr wohl fühlt, dann sollte ihr dabei geholfen werden, entweder innerhalb der Pfarrei oder in einer geeigneten Migrationsgemeinde sozialen Anschluss zu finden.

Quellenverzeichnis

- Bewes, Diccon (2012): *Swiss Watching: Inside the Land of Milk and Money*. London: Nicholas Brealey Publishing.
- Bundesamt für Statistik BFS (Hrsg., 2008): *Ausländerinnen und Ausländer in der Schweiz – Bericht 2008*. Historische Darstellung. Neuchâtel: BFS.
- Bundesamt für Statistik BFS (Hrsg., 2017a): *Statistischer Bericht zur Integration der Bevölkerung mit Migrationshintergrund*. Neuchâtel: BFS.
- Bundesamt für Statistik BFS (Hrsg., 2017b): *Ständige Wohnbevölkerung ab 15 Jahren nach Religionszugehörigkeit*. Unter: <https://www.bfs.admin.ch/bfsstatic/dam/assets/1822034/master> (17.8.2018)
- Bundesamt für Statistik BFS (Hrsg., 2017c): *Ständige ausländische Wohnbevölkerung nach Staatsangehörigkeit, 1980-2016*. Unter: <https://www.bfs.admin.ch/bfs/de/home/statistiken/bevoelkerung/migration-integration/auslaendische-bevoelkerung.assetdetail.3202953.html> (4.5.2018)
- Bundesamt für Statistik BFS (Hrsg., 2018): *Ständige Wohnbevölkerung ab 15 Jahren nach Religions- und Konfessionszugehörigkeit, 2016*. Unter: <https://www.bfs.admin.ch/bfs/de/home/statistiken/kataloge-datenbanken/tabellen.assetdetail.4242783.html> (26.3.2018)
- Foppa, Simon (2015): *Katholische Migrantengemeinden. Wie sie Ressourcen mobilisieren und Handlungsspielräume schaffen*. St. Gallen: Edition SPI.
- Hess, Stefan (2008): *Italienerkrawall*. In: *Historisches Lexikon der Schweiz*. Unter: <http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D16531.php> (21.5.2014).
- Kammerer, Patrick; Müller, Margrit; Tanner, Jakob; Woitek, Ulrich (2013): *Historical Statistics of Switzerland Online. Ausländer nach Heimatländern und -kontinenten 1850-1990*. Unter: <http://www.fsw.uzh.ch/hstat/hss/sylkgenerator.php?datei=B.21Ausl.Hmt.1850-1990.slk&filename=B.21Ausl.Hmt.1850-1990.slk&chapter=b/> (7.3.2018)
- Kaptijn, Astrid (2011): *Die katholische [sic] Migrantengemeinden. Staatskirchenrechtliche Ausblicke und das Kirchenrecht*. In: *Schweizerische Kirchenzeitung*. 2011(44). S. 699–702.
- Kessler, Tobias (2011): *Pastorale Herausforderungen der katholischen Kirche angesichts interner, multikultureller Vielfalt*. Referat im Rahmen der Migratio-Tagung zum Thema „multikulturelle Pfarrei/Pastoralraum, Chancen und Grenzen“. Gehalten im September 2011 in Bern.
- Lüthi, Christian (2008): *Käfigturmkrawall*. In: *Historisches Lexikon der Schweiz*. Unter: <http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D17247.php> (21.5.2014).
- Migratio (Hrsg., 2018): *Überblick der anderssprachigen Seelsorge*. Unter: http://www.migratio.ch/var/sbk/storage/images/media/images/zusammenstellung-missionen-vom-201605192/124794-1-ger-DE/zusammenstellung-missionen-vom-20160519_large.png (3.11.2018)
- Piguet, Etienne (2006): *Einwanderungsland Schweiz. Fünf Jahrzehnte halb geöffnete Grenzen*. Bern: Haupt Verlag.
- Staatssekretariat für Migration SEM (Hrsg., 2017): *Migrationsbericht 2016*. Bern: SEM.
- Staatssekretariat für Migration SEM (Hrsg., o.J.): *Asylstatistik 2017*. Unter: <https://www.sem.admin.ch/sem/de/home/aktuell/news/2018/2018-01-22.html> (18.10.2018)
- Veuilleumier, Marc (2010): *Schweiz*. In: Bade, Klaus J. et al. (Hrsg.): *Enzyklopädie der Migration in Europa*. Paderborn: Ferdinand Schöningh. S. 189-204.
- Waldinger, Robert (2015): *What makes a good life? Lessons from a study on happiness*. Referat im Rahmen des TEDxBeaconStreet. Gehalten im November 2015. Unter: https://www.ted.com/talks/robert_waldinger_what_makes_a_good_life_lessons_from_the_longest_study_on_happiness/transcript?language=en (5.9.2017)